

Bei Bischof Absalon in Lund lag ein Brief der seligen Äbtissin Rikissa, den diese auf ihrem Sterbebett hatte aufsetzen lassen und in dem stand, dass König Knuts Gemahlin, Königin Cecilia Blanka, seinerzeit das Keuschheitsgelübde abgelegt habe, als sie eine der Familiaren im Kloster von Gudhem gewesen sei. Sie habe gelobt, für alle Ewigkeit Gottes Dienerin zu bleiben. Da König Knut Cecilia Blanka später aus Gudhem geholt, sie zu seiner Königin gemacht und diese ihm dann vier Söhne und zwei Töchter geboren hatte ...

... ließe sich behaupten, die Kinder des Königs seien unehelich und hätten deswegen kein Anrecht auf die Krone, folgerte Arn schnell. Ob der Heilige Vater in Rom schon seine Ansicht in dieser Sache kundgetan habe?

Nein, da sie gerade einen neuen Papst bekommen hätten, Cölestin III., wisse man noch nicht, welche Ansicht der Heilige Stuhl vertrete, was die ehelichen oder unehelichen Königssöhne in Götaland betreffe. Für den neuen Papst gebe es sicher erst einmal wichtigere Fragen.

Und wenn keiner von König Knuts Söhnen dessen Nachfolge antreten könne, konstatierte Arn, dann würden vermutlich Erzbischof Petrus und vielleicht noch andere Bischöfe nicht ganz überraschend jemand aus der sverker'schen Sippe als neuen König vorschlagen?

Die beiden Klosterbrüder nickten düster. Arn saß eine Weile nachdenklich da, ehe er mit einer Miene aufstand, als seien all das nur kleine Sorgen, sich für diese wichtige Auskunft bedankte und vorschlug, sich sofort ins Skriptorium zu begeben, um das Gold zu wiegen, die Stiftungsurkunden aufzusetzen und zu besiegeln.

Pater Guillaume, der schon seit einer geraumen Weile fand, dass das Gespräch eine uninteressante und banale Wendung genommen habe, stimmte diesem Vorschlag sofort zu.

* * *

Als das eigentümliche Gefolge aus schweren Ochsenkarren, die von leichten sarazenischen Pferden eskortiert wurden, am nächsten Morgen das Kloster Varnhem Richtung Skara verließ, befand sich auch Bruder Guilbert unter dem neu erworbenen Gut. So sah zumindest er selbst etwas ironisch die plötzliche Wendung in seinem Leben. Arn hatte ihn mit derselben Leichtigkeit gekauft, mit der er seinen Grabplatz erworben hatte und dazu die Pferde und so gut wie alle Sättel und alles Zaumzeug, das in Varnhem hergestellt worden war. Bruder Guilbert hätte nicht einmal etwas daran ändern können, wenn er protestiert hätte, da Pater Guillaume von Arns Gold geblendet gewesen war. Statt in der Stille von Varnhem auf das Ende seines Lebens zu warten, ritt Bruder Guilbert jetzt mit fremden Männern einem unbekanntem Ziel entgegen und fand das sehr gut so. Über Arns Pläne wusste er nichts, aber er glaubte nicht, dass er alle diese Pferde nur gekauft hatte, um sein Auge an ihnen zu erfreuen.

Die sarazenischen Reiter des Gefolges – denn dass es sich bei ihnen um Sarazenen handelte, war für Bruder Guilbert kein Geheimnis – schienen kindisch vergnügt darüber, dass sie ihre lange Reise jetzt zu Pferde fortsetzen konnten. Bruder Guilbert dachte sich, dass es dem heiligen Bernhard dort oben im Himmel offenbar gefiel, mit seinem Mönch zu scherzen, denn Bruder Guilbert hatte einst in seiner Verzweiflung darüber, dass niemand die Pferde von Varnhem kaufen wollte, gerufen, dass der heilige Bernhard ihm dann wenigstens sarazenische Käufer schicken möge. Jetzt ritt er unter ebensolchen lautstark scherzenden Sarazenen, mit denen niemand gerechnet hatte. An den Zügeln der Ochsenkarren saßen Männer, die eine fremde Sprache zu sprechen schienen. Bruder Guilbert war noch nicht schlau daraus geworden, wer sie waren und wo sie herkamen.

Und doch war er bedrückt. Denn das, was Arn tat, war eine Art Betrug, den der junge und unerfahrene Pater Guillaume in seinem Unverstand nicht durchschaut hatte, so sehr war er von dem Gold geblendet worden. Auch ein Tempelritter durfte nicht mehr besitzen als ein Mönch in Varnhem. Ein Templer, bei dem man eine Goldmünze entdeckte, hätte sofort seinen weißen Mantel verloren und wäre gezwungen gewesen, den Templerorden zu verlassen.

Bruder Guilbert entschloss sich, das Unangenehme so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Das hatte er als Templer gelernt. Er gab seinem Schimmel die Sporen, ritt zu Arn, der das Gefolge anführte, und brachte ohne weitere Umschweife sein Anliegen vor.

Arn schien diese direkte Frage jedoch nicht schlecht aufzunehmen, sondern lächelte nur und wendete seinen edlen Hengst, der aus Outremer stammte und zu einer Rasse gehörte, die Bruder Guilbert nicht kannte. Dann ritt Arn im Galopp zu einem der letzten Karren, sprang hinauf und begann zu suchen.

Bald kam er mit einer wasserdichten Lederrolle zurück und reichte sie wortlos Bruder Guilbert, der sie ebenso neugierig wie unruhig öffnete.

Es handelte sich um ein Schreiben in drei Sprachen, unterzeichnet vom Großmeister der Tempelritter Gérard de Ridefort. Dort stand, dass Arn de Gothia nach zwanzig Jahren Dienst als Bruder auf Zeit nun seine Stellung im Templerorden verlasse und dass der Großmeister höchstpersönlich ihn hiermit entlasse. Arn habe jedoch aufgrund aller Dienste, die er dem Orden erwiesen habe, weiterhin das Recht, wann immer er wolle, den weißen Mantel mit seiner letzten Rangbezeichnung zu tragen.

»Da siehst du, mein lieber Bruder Guilbert«, sagte Arn, nahm den Bogen, rollte ihn zusammen und steckte ihn vorsichtig wieder in die Lederhülle. »Ich bin Templer und auch wieder nicht. Und ehrlich gesagt halte ich es für gerechtfertigt, ab und zu Schutz hinter dem roten Kreuz zu suchen, wenn man ihm so lange gedient hat.«

Was Arn damit meinte, war Bruder Guilbert anfangs nicht ganz klar. Aber nachdem sie eine Weile geritten waren, begann Arn von seiner Heimreise zu erzählen, und da wurden seine Worte verständlicher.

Die Männer, die mit ihnen zusammenritten, hatte Arn gekauft, gefangen genommen oder gegen Sold in seinen Dienst genommen, als er noch in Outremer unterwegs gewesen war. Dort waren alle einander zu Feinden geworden: Sarazenen, die Christen

gedient hatten, lebten ebenso gefährlich wie Christen, die bei Sarazenen im Dienst gestanden hatten. Eine Gruppe Männer zusammenzubekommen, die nützlich sein konnte, falls er wirklich den gesamten Weg ins Westliche Götaland bewältigen sollte, war nicht schwierig gewesen.

Als weniger einfach hatte sich der Kauf eines geeigneten Schiffes herausgestellt, auch wenn er mit dem Norweger Harald Østeinsson über einen Seemann verfügte, der mit den meisten Unbilden fertigwerden würde. Als er im Hafen von Saint Jean d'Acres mehrere Templerschiffe vorgefunden hatte, die nach den großen Niederlagen der Christen weder über eine Besatzung noch über eine Ladung verfügten, lag die Idee bald auf der Hand. Denn wenn man mit einer wertvollen Ladung, aber nur wenigen Männern, die sie verteidigen konnten, unterwegs war, dann war die Reise über das Mittelmeer ein Alptraum – außer wenn man das Segel und die Farben der Templer hisste.

Arn war keineswegs der Einzige gewesen, der an Bord einen weißen Mantel getragen hatte. Immer wenn ein fremdes Schiff in die Nähe gekommen war, um die mögliche Beute in Augenschein zu nehmen, hatten alle an Bord einen weißen Mantel überziehen müssen. Nur einmal waren sie auf Piraten gestoßen, die unklug genug gewesen waren, anzugreifen. Das war in dem engen Sund gewesen, der das Mittelmeer und das große Meer verband. Dank Gottes Schutz und der Geschicklichkeit des Rudergängers Harald Østeinsson waren sie noch einmal unversehrt davongekommen.

An den Küsten Portugals und des Frankenreiches waren die Tempelritter so bekannt, dass ihnen keine weiteren Gefahren drohten, bis sie England passiert hatten und sich den nordischen Ländern näherten. In Lödöse hatten nur wenige Männer gewusst, woher das fremde Segel stammte, das sich auf dem Götafluss näherte.

Hier beendete Arn die lange Erzählung über seine Seereise, möglicherweise, weil Bruder Guilbert zum Schluss etwas ungeduldig geworden war. Sie ritten schweigend eine Weile nebeneinander her, und Arn wartete auf die nächste Frage.

Bruder Guilbert betrachtete verstohlen das Gesicht seines Freundes. An Arns Äußerem erstaunte ihn nichts. Hätte man ihn vor ihrem Wiedersehen gebeten, Arns Aussehen nach zwanzig Jahren Dienst als Tempelritter in Outremer zu schildern, dann hätte er Arn genau so beschrieben. Blonder Vollbart, der noch nicht ergraut war, aber bereits seinen Glanz verloren hatte; schließlich trugen alle Templer Bärte. Kurzes Haar, das verstand sich von selbst. Weiße Narben auf den Händen und überall im Gesicht, die Überbleibsel von Pfeil- und Schwertwunden. Vielleicht die Spur eines Axthiebes über der einen Braue, durch die der Blick des einen Auges etwas starr wirkte. Ungefähr so hatte er ihn sich vorgestellt. Der Krieg in Outremer war kein Spaziergang.

Arn war jedoch von einer inneren Unruhe erfüllt, die sich nicht ohne weiteres mit dem bloßen Auge erkennen ließ. Dass er der Meinung war, im Heiligen Krieg lange genug gedient zu haben, hatte er bereits am Vortag erzählt und dafür gute Gründe angeführt. Aber jetzt, da er die vorletzte Tagesetappe des Heimweges ritt, und zwar mit großen Reichtümern, was für einen zurückkehrenden Tempelritter wahrlich ungewöhnlich war, hätte er glücklicher, ausgelassener und voller eifriger Pläne sein müssen. Stattdessen schien ihn eine große Unsicherheit zu erfüllen, beinahe eine Furcht, wenn das nun das richtige Wort für einen Tempelritter war.

»Woher hast du diese unglaublichen Mengen Gold?«, fragte Bruder Guilbert verbissen, als sie an Skara vorbeigeritten waren.

»Wenn ich dir diese Frage jetzt beantworten würde, dann würdest du mir vielleicht nicht glauben, lieber Guilbert«, antwortete Arn und blickte dabei nach unten. »Oder noch schlimmer, du könntest glauben, ich hätte einen Verrat begangen, und eine solche Vermutung, wenn sie auch nur vorübergehend wäre, würde uns beide bekümmern. Glaub meinem Wort: Dieser Reichtum ist nicht mit unrechten Mitteln erworben. Ich werde dir alles erzählen, sobald wir genug Zeit haben, denn diese Geschichte ist nicht so ohne weiteres zu verstehen.«

»Ich glaube dir natürlich, aber bitte mich nie wieder, deinen Worten Glauben zu schenken«, antwortete Bruder Guilbert säuerlich. »Wir haben uns innerhalb und außerhalb der Klostermauern nie angelogen, und ich halte es für selbstverständlich, dass wir miteinander reden wie die Templer, die wir einmal waren.«

»Genauso wünsche ich mir das auch, und ich werde den Wunsch, mir zu glauben, nie mehr vorbringen.« Arn flüsterte beinahe, den Blick immer noch zu Boden gerichtet.

»Nun, dann frage ich etwas Einfacheres«, sagte Bruder Guilbert mit lauterer und munterer Stimme. »Wir reiten jetzt auf Arnäs zu, die Burg deiner Väter, nicht wahr? Dein Gepäck ist nicht zu verachten, darunter sind nicht nur Pferde aus Outremer, sondern auch ein Mönch, den du dir gerade in Varnhem gekauft hast, nein, widersprich mir nicht! Auch ich gehöre zu den Dingen, die du gekauft hast, und ich muss zugeben, dass das etwas ungewohnt für mich ist, aber so ist es nun mal. Andere Männer hast du ebenfalls gekauft, möglicherweise nach schwierigeren Verhandlungen als denen mit Pater Guillaume, aber sie sollen ebenfalls für etwas Bestimmtes verwendet werden, genau wie ich. Willst du mir etwas über all das verraten? Wer sind im Übrigen all die anderen, die zum Gefolge gehören?«

»Die beiden Männer, die auf den Stuten links von dir reiten, sind Ärzte aus Damaskus«, antwortete Arn, ohne zu zögern. »Die beiden, die auf dem Karren ganz hinten sitzen, sind Deserteure aus der Armee von König Richard Löwenherz, ein Bogenschütze und ein Armbrustschütze. Der Norweger Harald Østeinsson, der den Mantel eines Tempelritterknappen trägt, hat bei mir als Knappe gedient. Die beiden auf dem Ochsenkarren genau hinter uns sind Waffenhändler und Handwerker aus Damaskus. Ansonsten siehst du überwiegend Baumeister und Pioniere aus beiden Kriegsparteien. Bis auf Harald stehen sie alle in meinem Sold, denn ich habe ihnen in ihrer schwächsten Stunde ein Angebot gemacht, das sie kaum ausschlagen konnten. Ist das eine Antwort auf die Frage, die du stellen wolltest?«

»Ja, zumindest zu einem nicht geringen Teil«, antwortete Bruder Guilbert nachdenklich. »Du hast vor, etwas Großes zu bauen, nicht wahr? Doch was ist es, was wir alle bauen sollen?«

»Frieden«, antwortete Arn verbissen.

Bruder Guilbert überraschte diese Antwort so sehr, dass ihm lange keine Frage mehr einfiel.

* * *

Als das Gefolge sich am zweiten Reisetag der Kirche von Forshem näherte, war der Sommer mit all seiner Kraft zurückgekehrt. Man konnte sich kaum mehr vorstellen, dass die ganze Gegend noch vor wenigen Tagen von Stürmen und Unwettern gebeutelt worden war. Bäume und anderes, was auf den Weg und über die Zäune gefallen war, hatte man bereits weggeräumt. Auf den Feldern war das Setzen der Rüben in vollem Gang.

Da im Land lange Frieden geherrscht hatte, waren keine bewaffneten Männer auf den Straßen unterwegs, und niemand störte die Reisenden, obwohl schon von Ferne zu erkennen war, dass sie Fremde sein mussten. Wer draußen auf den Feldern arbeitete, richtete sich auf und betrachtete eine Weile neugierig die Ochsenkarren und die Reiter auf den lebhaften Pferden, machte sich dann aber wieder an die Arbeit.

Als sie zur Kirche von Forshem kamen, führte Arn seine Karawane den Hügel hinauf zum Vorplatz und gab ein Zeichen, dass gerastet und ausgeruht werden sollte. Als alle abgesehen waren, ging er hinüber zu den Moslems, die meist für sich blieben, und teilte ihnen mit, dass es bis zur Gebetsstunde des Nachmittags noch etwas dauern würde, dass aber die Christen eine Weile beten wollten. Danach forderte er die beiden armenischen Brüder und Bruder Guilbert auf, ihm in die Kirche zu folgen. Als sie sich dem Portal näherten, kam der Priester von seinem Hof herbeigeeilt und rief ihnen zu, dass sie Gottes Haus nicht in Waffen betreten dürften. Er stellte sich vor das mit altmodischen Ornamenten verzierte Portal der Holzkirche und versperrte ihnen mit ausgestreckten und zitternden Armen den Weg.

Arn erklärte, wer er sei, nämlich der Sohn von Herrn Magnus auf Arnäs, dass es sich bei seinen Gefährten um gute Christen handele und dass sie nach einer langen Reise vor dem Altar ein Dankgebet sprechen und der Kirche bei dieser Gelegenheit auch Gold spenden wollten. Daraufhin wurden sie auch gleich von dem Priester eingelassen, der erst jetzt zu bemerken schien, dass es sich bei einem der Fremden um einen Zisterzienser in weißem Habit handelte und dass zwei von ihnen rote Kreuze als Wappen trugen. Unter Entschuldigungen schloss er umständlich das Kirchenportal auf.

Kaum war Arn ein paar Schritte den Mittelgang hinuntergegangen, da hatte ihn der Priester schon eingeholt und zerrte an seinem Schwert. Er sagte etwas in einer seltsamen Mischung aus Volkssprache und Latein: Ein Schwert im Hause Gottes sei ein Greuel. Bruder Guilbert scheuchte ihn daraufhin wie eine Fliege weg und erklärte, Herr Arn trage an seiner Seite ein gesegnetes Schwert, ein Templerschwert, und vermutlich das einzige, das sich je in der Kirche von Forshem befunden habe.

Vor dem Altar fielen sie auf die Knie, zündeten einige Kerzen an und sprachen ihre Gebete. Sie legten auch Silber auf den Altar, was den aufgeregten Gottesmann sofort beruhigte.

Nach einer Weile bat Arn darum, mit seinem Gott allein sein zu dürfen, und die anderen gehorchten ihm widerspruchslos, gingen davon und schlossen das Portal hinter sich.